

Paul Althaus gibt in seiner neuen Dogmatik („Die christliche Wahrheit“, 1947) in sachlicher, wohl abgewogener Form einige Hinweise über die Bewertung des A. T. in der Kirche. Das A. T. bedarf für seine kirchliche Autorität einer neuen Begründung. Dabei sind nach ihm folgende drei Punkte zu berücksichtigen:

„1. Das A. T. hat für die Kirche die Autorität des Wortes Gottes, sofern es von dem wahren lebendigen Gott und von der Lage des Menschen und der Welt vor ihm zeugt und eben darum in Frage und Ahnung Jesus Christus entgegenharrt.

2. Das A. T. hat seelsorgerliche Bedeutung für die Christenheit, sofern es Niederschlag einer Geschichte des Glaubens unter Gottes Erziehung aus nationalpartikularistischer, empiristischer und legalistischer Bindung hin auf das Evangelium ist.

3. Das A. T. bedeutet eine Gefahr für die christliche Kirche, wenn sie den Widerspruch der in der dreifachen Bindung verharrenden alttestamentlichen Frömmigkeit zum Evangelium verkennt und sich selber von ihr gefangennehmen läßt.“

P. Böhn.

Aussprache.

Unter diesem Titel folgen zwei Beiträge, die sich kritisch um eine weitere Klärung von Fragen bemühen, welche in Artikeln früherer Hefte behandelt wurden.

Zur Stuttgarter Schulderklärung.

(Erwiderung zu den Darlegungen unter „Kirche und Politik“, Heft 2, S. 41 ff.)

In Nr. 2 der Theologischen Studien legt Kollege Becker seine Gedanken nieder zu dem unerschöpflichen Thema: Politik und Kirche. Dieses Thema wird darum schon aktuell bleiben, weil das ganze dieses Thema umgebende und unterbauende Gebiet, wie die Zeit einmal wieder deutlich zeigt, immer im **Fluß** bleiben wird, Gesicht und Ausdruck ändernd und auch dimensional gewinnend. Dadurch wird auch der Christ immer wieder vor neue Aufgaben und Entscheidungen gestellt werden. Neue Wege zur Bewältigung dieses Problems werden uns heute vielfach genannt: Wurm, Brunner, Niemöller, Barth, Thielicke, Thurneysen, Hermann Diem und Erwin Ijler — um nur einige Namen zu nennen — bemühen sich hier, mehr oder weniger erfolgreich und ansprechend, je nachdem man eben auch mehr oder weniger zentripetal oder zentrifugal steht und wirkt.

Daß auch unter uns erneut diese Frage aufgeworfen wurde, danken wir Kollege Becker. Im großen und ganzen, so darf man sagen, folgt man gerne den Ausführungen. Was mir allein der Mühe einer Widerlegung wert scheint, ist das, was er über die Stuttgarter Schulderklärung sagt. Sie hat ja drüben wie hier zu starker Kritik geführt. Nun soll daher auch von anderer Seite dazu etwas gesagt werden.

Auf Seite 54 schreibt Kollege Becker: „Deshalb war die Stuttgarter Schulderklärung mindestens sehr voreilig und unklug, sie hat

den Kirchen und dem deutschen Volke mehr geschadet als genützt, und dazu war sie durch die Umstände nicht gefordert.“

Nun muß ich sagen, daß ich nicht weiß, ob ich gerade so formuliert hätte, wenn ich dort in Stuttgart an verantwortlicher Stelle hätte zu dieser Sache sprechen müssen. Vielleicht müßte man hier Admuffens Wort beachten: „Mitreten kann nur der, der diese schreckliche Zeit in Deutschland miterlebt hat.“ Es sei daher zu dieser Schuld-erklärung folgendes gesagt:

Gewiß, Kirchen können nur Proteste und Einsprüche erheben und mahnende Hirtenbriefe an ihre Gläubigen richten. Was mit „papierernen Wischen“ geschieht, ist bekannt. Damit ändert man keine Systeme im allgemeinen, hält Nationen vor übereilten internationalen Entwicklungen nicht zurück. Denn Polizeimacht, Lügenfeldzüge propagandistischer Art, Putzche, Revolutionen und Kanonen dürfen hier nicht zum Einsatz kommen. Es ist dies auch nicht nötig: denn Einer sitzt im Regiment und führet alles wohl! Aber dieser Eine fordert von uns etwas anderes, nämlich: daß wir Salz und Licht sind und Farbe bekennen, gleich was bei solcher Haltung für uns „herauspringt“. Muß ich hier hinweisen, daß das mutige Bekennen der B. K. Gruppen, trotz erlebter Mängel und Schwächen, die ja allem diesseits Unvollkommenem anhaften, gar nicht umsonst war! Diese Tat war vor Gott und Menschen erforderlich. Vielleicht sähe es drüben sonst noch anders aus!

Handelte es sich also lediglich nur darum, menschlich gesehen —, daß den Kirchen zur Willensdurchsetzung keine Polizeimacht zur Verfügung stand (etwa eine kirchliche SS mit Kanonen), so könnte die Stuttgarter Schuldklärung als „verfrüht und unklug“ angesprochen werden. Nun aber handelt es sich hier um ein Schuldkonto, das vielleicht nicht einmal so sehr die bösen Kriegsverbrecher, Imperialisten, Atheisten und selbst nicht die tote kirchliche Majorität so angeht — als gerade die, die sich die gute und geflissentliche kirchliche Minorität nennen. Von dieser „größeren Schuld, die wir Christen vielleicht vor den Nationalsozialisten, Gestapo und SS vor Gott tragen“, sprach P. Niemöller in einem Vortrag. „Finde ich noch 50 Gerechte“, sagte Gott zu Abraham, „so will ich den Ort um dieser 50 willen nicht vertilgen.“ Um dieser 50 oder 5 Millionen willen (um Zahlen geht es hier nicht) kann und will Gott Menschen und Länder schonen. Deshalb ist der Begriff „Kirche“ im Zusammenhang mit dieser Schuld zu allgemein und abstrakt gesetzt, denn diese Schuldhaftung betrifft gerade auch die Minorität der Kirche, betrifft also im konkreten Sinne Dich und mich, weil wir nicht besser bekannt, gebetet, geliebt und somit das Postulat zur Imitatio Christi nicht besser befolgten! — Warum haben wir dies nicht besser getan? — Weil wir in der Hingabe noch immer zurückhalten, weil wir damit Gott noch nicht vollkommen glauben und daher mit unserer noch ungebrochenen Eigenwilligkeit Gott täglich im Wege stehen. Vor letzten Entscheidungen, vor die uns gerade heute Gott immer wieder stellt, scheuen wir weich und feig zurück und schmähen so das Kreuz Christi. Es werden diese Entscheidungen — von uns aus gesehen — immer so sein, als fielen wir in abgrundtiefe Schlüchte, in

denen unser winselndes Ich sein Ende findet. Und doch will Gott diesen „Todesprung“, damit wir endlich unsere Seelen hassen lernen! — und absagen allem, was besonders zu besserem Dienst in der Zeit aufhält. Das ist der Ruf der Stunde. So schreibt jemand: „Es geht heute um die radikale, urchristliche Entschlossenheit“. In der Forderung laufen Haltung und Dienst auf urchristliche Beschaffenheit hinaus.

Wegen der Untreue also der „50“, die nicht besser Christi Verdienst nutzten, hat Gott die Machtwirkung der Bosheit, die bisher noch mehr aufgehalten wurde (2. Tess. 2, 7), in diesem schon erschrecklichen und eschatologischen Umfange zugelassen. Es liegt an uns, ob Gott in seinem Gerichtswalten nun noch „krumme Wege“ geht, denn bei Buße reuet ihn das Übel leicht (Jona 4, 2). Die Welt wird sich stets in einem Zustand befinden, der unserer Treue oder Untreue vor Gott proportional entspricht. Entsprechend wird sich das eschatologische Geschehen schneller oder nicht abrollen. Das ändert nichts an der Wahrheit, daß Ärgerniß durch das Kreuz Christi kommen muß!

Wir wollen hören, was R. Barth heute über die Mitschuld der kirchlichen Minorität und lauen kirchlichen Majorität sagt.

„In den christlichen Kirchen ist es weithin üblich, das alles auf die Hartnäckigkeit der sündigen Menschen zurückzuführen, denen der Geist Gottes fremd sei, die das ihnen verkündigte Wort von seiner Treue und Gnade durchaus nicht hören, verstehen und annehmen, die darum die Bedeutung der Kirchen in der heutigen Wirklichkeit nicht würdigen und was ihnen von daher gesagt wird nicht beherzigen könnten. Und nun kann es keine Frage sein, daß die Menschheit heute wie zu allen Zeiten ein reichlich verstocktes Geschlecht ist, das es sich selber schwer genug macht, sich die ihm von Gott angebotene Hilfe zugute kommen zu lassen. Es muß aber einmal offen ausgesprochen werden, daß es keine gute Sache wäre, wenn sich die christlichen Kirchen mit der Beschwerde über die allgemeine Verstocktheit der Welt — wie gut sie immer begründet sein mag — auch nur von ferne zufrieden geben wollten. Zu den hartnäckigen Menschen, denen der Geist Gottes fremd ist und die von Natur viel lieber auf sich selbst als auf Jesus Christus vertrauen, gehören auch nämlich und gar nicht zuletzt die kirchlich gesinnten und vor allem auch die in der Kirche mit besonderen Verantwortungen betrauten Menschen. Und er wäre wohl am Platz, den Spieß einmal umzukehren und zu fragen: wie es denn mit dem Geist Gottes in den Kirchen selber stehe? ob denn sie selber das Wort von Gottes Treue und Gnade schon so gehört, verstanden und angenommen haben, daß sie der Welt gegenüber als dessen Träger und Verkündiger mit dem Gewicht auf den Plan treten können, das sie eigentlich haben müßten und das sie heute zweifellos nicht haben? Die Unordnung der Welt ist am Tage. Aber sind denn etwa die christlichen Kirchen in Ordnung?

Wäre ich in irgend einem Land Mitglied der Staatsregierung oder auch einer Parteileitung oder vielleicht der Redaktion eines führenden politischen Blattes, dann wollte ich wohl mit aller Macht dahin wirken, daß die christlichen Kirchen dieses Landes einmal mit aller Macht und in aller Öffentlichkeit vor diese Frage gestellt würden. Woher kommt

es eigentlich — so mußten sie gefragt werden — daß ihr mit dem, was ihr uns zu sagen haben solltet, nicht in ganz anders eindrücklicher und wirksamer Weise auf dem Plane seid? Woher kommt es, daß ihr nicht so redet, daß wir euch beachten und hören müssen? Viel unbekümmerter, viel konsequenter, viel mutiger möchten wir euch sehen. Wir haben zu oft den Eindruck, daß ihr im Grunde — vor was eigentlich? — Angst habt. Wir bemerken so wenig von klaren christlichen Entscheidungen, von verbindlichen christlichen Stellungnahmen, die uns von Bedeutung sein könnten. Wir sehen euch so oft in irgend einer neutralen Mitte und wohl auch mit der Neigung, euch aus lauter Vorsicht — oder auch in Ermangelung der richtigen Vorsicht! — wieder einmal auf die verkehrte Seite zu stellen. Wir sehen euch so oft zu spät, d. h. erst dann hervortreten, wenn es billig geworden ist, wenn es kein Risiko mehr bedeutet, wenn alle braven Leute ohnehin der Meinung sind, der ihr dann mit christlichen Worten auch noch eueren Segen gebt. Wir sehen euch so selten gegen den Strom schwimmen. Und es geht so wenig Helligkeit und Freude von euch aus. Es sind ja in der Regel die Anklagen und Klagen einer älteren Generation, die vielleicht nie jung gewesen ist, in der Regel die Anliegen einer die heutige Wirklichkeit nicht so recht verstehenden Sondergruppe, mit denen ihr euch uns bemerkbar macht. Man atmet nicht leichter in der Luft, die ihr verbreitet. Denn man atmet auch bei euch die Luft eines Gesetzes, einer Weltanschauung, die Luft von Prinzipien und Postulaten, nicht Lebensluft. Und wir werden den peinlichen Eindruck nicht los, daß ihr im Grunde mehr an euch selbst, als wie ihr vorgebt, an der Ehre Gottes und am Heil der Menschen interessiert seid. Und ebenso könnt ihr uns Anderen nicht imponieren, nicht einleuchten, nicht helfen. In diesem Sonnfalle kann uns eure Botschaft nicht positiv wichtig oder auch nur beachtlich werden. In dieser Sprache sagt ihr uns nichts Neues: nichts, was wir nicht auch ohne euch schon besser wüßten. Wir hören eueren Anspruch, eueren Verheißungen. Wir denken darüber nach, was er für die heutige Wirklichkeit bedeuten könnte, wir können aber nicht finden, daß er durch das, was ihr uns heute zu bieten habt, gerechtfertigt ist. Kommt morgen wieder, kommt aber morgen anders wieder, wenn ihr wünscht, daß man euch in der heutigen Wirklichkeit ernst nehmen soll! — Dies ist es, was den christlichen Kirchen, die die Fehler der Welt so gut zu bezeichnen und zu beschreiben wissen, von Seiten der Welt einmal sehr offen gesagt werden müßte.

Es ist wahr, daß man ihnen dabei insofern Unrecht tun würde, als es ja in den Kirchen aller Länder auch Einzelne, auch ganze Gruppen von solchen gibt, die den Spieß längst umgekehrt, die sich längst eben damit beschäftigt haben, in den christlichen Kirchen eben das zu sagen: Wir selbst sind nicht in Ordnung. Wir selbst müssen erst wieder in Ordnung kommen. Wir selbst müssen nämlich wieder glauben lernen, was wir sagen und zu glauben behaupten — müssen erst wieder stehen lernen zu dem, was wir glauben — müssen erst wieder sein lernen, was wir zu sein vorgeben, um dann uns damit erst den Anspruch zu rechtfertigen, den wir erheben und

die Funktionen zu erfüllen, die uns in der heutigen Wirklichkeit zukommt. Wir selber müssen uns der wahren Wirklichkeit, von der wir wissen und reden, erst wieder ganz anders anvertrauen, um dann und damit auch der Welt wieder glaubwürdig zu werden. Wir selbst müssen erst wieder christlicher, d. h. kindlichere und treuere Träger und Verkündiger der Christusbotschaft werden. Es fehlt in der Kirche nicht an Stimmen, die ihr eben dies längst gesagt haben. Aber die das sagen, sind überall die Minderheit, sind überall die Opposition in den christlichen Kirchen. Und es gibt wohl keine politische Diplomatie, die mit ihrer Minderheit und Opposition so wunderbar umzugehen, sie so elegant unschädlich zu machen weiß, wie die Diplomatie der Kirchenmehrheiten und der Kirchenregierungen: die Diplomatie derer, die von der an die Kirche selbst zu richtenden Frage nichts wissen möchten. Man täte den Kirchen, wenn man sie von der Welt her in jener Weise anreden würde, darum kein Unrecht, weil sie im Ganzen und in ihren offiziellen Gestalten ein von jener Frage noch gänzlich unerschüttertes Gesicht zeigen. Das gilt von der Kirche von Genf ebenso wie von der von Rom, von der Kirche in Deutschland ebenso wie von der Kirche in den alliierten Ländern. Sie sind tatsächlich auch nach diesem großen Krieg bestenfalls in einer gewissen Restauration, aber gerade nicht in der ihnen bitter nötigen Reformation begriffen.“ (K. Barth: Die christlichen Kirchen und die heutige Wirklichkeit).

Natürlich ist es bedauerlich, eine tote kirchliche Majorität zu haben, von der Kollege Becker spricht. Sie hat ja auch sehr zur Verachtung des Evangeliums in der Welt beigetragen. Warum haben wir sie eben nicht besser durchdrungen und mit christlichen Gedanken vertraut gemacht? — besaßen Glieder dieser doch weitgehenden Einfluß auf Wirtschaft, Politik und Staatsführung. Nur ein Bild. Ein höherer Staatsbeamter besand sich 1935 an einem Erholungsort, an dem auch ein Pastor weilte. Sie saßen an gemeinsamem Tisch. Der hohe Staatsbeamte sprach heftig gegen die Tätigkeit der B. K. und allgemein gegen die Sache des Glaubens. Der größte Teil der Tischgäste nahm für den Redner Partei, die anderen blieben ruhig. Gesagt werden soll noch, daß die Eltern des Staatsbeamten gut kirchlich gerichtet waren, ja sogar zu den „Stillen im Lande“ gezählt wurden. Der Pastor erhob sich daraufhin zu einer Erwiderung und Verteidigung der Wahrheit des Evangeliums, wobei es nicht ausblieb, daß vieles des Gesagten sozusagen auf den Leib des Staatsbeamten zugeschnitten war. Dann verließ der Pastor den Tisch, um einige Tage an der gemeinsamen Tafel nicht teilzunehmen. Nachdem er schon auf der schwarzen Liste stand, mußte er damit rechnen, jeden Augenblick von der Gestapo abgeholt zu werden. Aber auch der Beamte hatte einige Tage am Tisch gefehlt. Eines Tages trat er in das Zimmer des Pastors und dankte bewegten Herzens dem Pastor für die unerschrockenen Worte. Es ist von diesem hohen Staatsbeamten dann bekanntgeworden, sehr zur Verwunderung seiner Umgebung, wie anders er nun dachte und sprach. Wir wollen also mit K. Barth bekennen, zu feig zu sein, um immer gegen den Strom zu schwimmen. . Wir leben zu wenig das aus: „Jeder müsse an uns sehen, das — was an uns ist geschehen.“

Von der Mitschuld an den Dingen draußen kann uns niemand freisprechen.

Noch heute darf es geschehen, daß Brüder, die ihre und diese Not erkennend und sich für eine bessere Pflege und Betreuung zunächst der kirchlichen Minorität einsetzen, ohne die einmal die tote Kirchenmasse und eine weitere Umgebung nicht vollkommen durchdrungen werden kann — als Methodisten oder gar Schwärmer abgetan werden dürfen, obwohl der Ruf der Stunde dahin dringt, endlich gute Kerngemeinden zu bilden, wie analog heute überall z. B. auf technischem, politischem, weltanschaulichem und militärischem Gebiet Spezialtruppen eingesetzt werden; denn eine Radikalisierung aller Lebensgebiete erfordert dies auch auf kirchlicher Seite. Das hat auf unserer Seite mit Routine, Technisierung der Arbeit oder religiösem Methodismus nichts zu tun. Man vergleiche auch die Schulung der Jünger für ihre Missionsaufgabe. Die Dinge heute mahnen uns ganz ernst dazu. Es wird Zeit, daß wir umdenken lernen und da und dort aus den ausgefahrenen Geleisen herauskommen. Z. B. hat Bischof Wurm sich ernsthaft für die Ausbreitung der Gruppenbewegung mit folgenden Worten eingesetzt:

„Dr. Frank Buchmann (der Leiter der Gruppenbewegung) hat eine Arbeitsweise geschaffen, die in jede Kirche eingeführt werden kann und muß. Ich freue mich, daß dieser Geist lebendigen Christentums nicht nur kirchliche Kreise ergriffen hat, sondern zu einem kräftigen Frontalangriff auf die Welt übergegangen ist. Der christliche Glaube muß die Politik und das Wirtschaftsleben bestimmen, denn wir haben für die Trennung von Politik und Moral mit unserem Blute bezahlen müssen. Der moderne organisierte Materialismus wurzelt in der Philosophie Machiavellis. Wir Christen müssen dafür kämpfen, daß nicht die geringste Spur dieser Vorstellung in den Köpfen der Staatsmänner der Welt zurückbleibt.“

Wie wollen wir anders denn heute die toten Massen erfassen, als daß wir auch lebendiger werden. In aller Welt stellen wir einen Abfall vom christlichen Glauben fest, nicht nur in Deutschland und hier. In England sollen noch etwa 4 Millionen nur die Kirche besuchen, darunter sollen sich ungefähr nur 1 Million männlicher Besucher befinden. In Frankreich sollen 75% der Bevölkerung sich von den Kirchen abgewandt haben. Und bei uns wird der Sturm, wenn er losbricht, ebenso die Massen dahinnehmen.

Auf der vorjährigen internationalen Missions-Konferenz von Toronto sagte der Vertreter der Batakirchen: „Wir haben in den letzten Jahren tiefer beten gelernt.“ Laßt uns dies auch lernen. Dann werden auch die Unterschiede und Vorurteile zwischen uns mehr verschwinden und wir unsere Aufgabe besser erfüllen können. Von jener Tagung in Toronto heißt es, daß die belastenden Probleme und Meinungsverschiedenheiten zwischen den alten und jungen Kirchen — in der Beugung und im Gehorsam wie weggewischt waren. In der Beugung und im Gehorsam! — Der Konferenz-Verlauf stand nämlich unter der fortwährenden Bitte um Leitung durch den Heiligen Geist. —

Wir haben in Stuttgart unsere Schuld, die nicht zu leugnen ist, vor dem unsichtbaren Altar Gottes, der vor den Völkern der Erde errichtet ist, bekannt, und sicher haben wir damit priesterlicher am Volke gehandelt, als wenn wir dies nicht getan hätten.

Darum sagte auch Nismussen: „Gerade weil ich mein Volk lieb habe, kann ich nicht sagen: Alles, was sich mein Volk zu Schulden kommen ließ, das geht mich nichts an. Nein, das alles hat mein Fleisch und Blut getan. Das gebietet mir die Liebe zu sagen, was ich gesagt habe. Ich will noch ein Zweites sagen: Ich weiß, daß das, was ich eben sagte, menschlich sehr gefährlich ist. Es ist mir bekannt, daß es mißbraucht werden kann. Aber ich glaube, daß ich alle diese Befürchtungen hintenan zu stellen habe.“

Und Niemöller: „Das ist die Not der Kirche, daß sie im Augenblick dessen, was geschehen ist, was als ein weithin sichtbarer Berg von Schuld und Verbrechen mitten in dieser Welt aufgetürmt ist, daß sie nicht sagen kann mit einem guten Gewissen: wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren. Wir haben es nicht getan, was wir zu tun schuldig waren.“ Und an anderer Stelle:

„Von daher sind Christenmenschen und Pastoren in Deutschland zur Schuldfrage geführt worden, zu der Frage, ob nicht wir daran schuld sein könnten, daß das Wort Gottes, das wir predigen, zu predigen meinen, dem Volk, das im Finstern sitzt, tatsächlich keine Hilfe und keine Rettung und kein neues Leben bringt?“

Ich habe niemanden ermordet und habe keinen dem Tode überliefert und fühle mich in diesem menschlichen Sinne an all den Greueln, die in unserer Mitte geschehen sind, so unschuldig wie irgend einer. Aber es ist mir aufgegangen: Meine Unterlassungssünden, die habe ich mir nicht angerechnet. Wie will ich bestehen können, wenn Christus mir sagt: „Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten . . .“ Das mußten wir auch beziehen auf die Kommunisten, die 1933 ins K. Z. geworfen wurden. Ich habe mich nicht darum gekümmert und habe es nicht für nötig gefunden, vor die Gemeinde hinzutreten und ein Zeugnis abzulegen und zu sagen: Was da geschieht, ist ein großer Rechtsbruch, das ist Verbrechen. Hütet euch, daß ihr an dieser Schuld nicht mitschuldig werdet! — Ich habe nichts gesagt und habe nichts getan, sondern ich habe unbewußt gehandelt nach dem Grundsatz: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Auch wenn dieser Bruder nur ein Kommunist ist? Von daher bekommt die Schuldfrage für uns Christen in Deutschland ihr fürchterliches Gesicht.“

Noch einen anderen Satz aus jenem Vortrag P. Niemöllers:

„Wenn die Botschaft der Kirche nichts mehr ausrichtet in unserem zusammengesunkenen zerquetschten Deutschland, dann liegt es eben daran, daß wir gar nicht mehr die wirkliche frohe Botschaft gekannt und bekannt haben von der Gnade Gottes über den Sünder, der Buße tut.“

Vor Menschen ja — kann man eine deutsche und kirchliche Schuldfrage in Erwägung ziehen und ablehnen, vor — Gott aber nicht: da sind wir schuldverhaftet. Und diese Schulderklärung, vor Gottes An-

gesicht gemacht, kann daher schon nicht als „verfrüht“ und „unklug“ angesprochen werden, weil wir es eben nun hier mit Gott zu tun bekommen. Der Glaube bekennt: „Ich weiß, daß du langmütig und gnädig bist und lässest dich des Übels gereuen.“ Jon. 4. Gott läßt den „Zerstörer“ über ein Volk kommen, dessen Unbußfertigkeit Strafe erfordert — und heißt ihn wieder gehen, wenn jenes Volk sich wieder in Beugung und Gehorsam vor Gott findet. (Dan, Jer. Jes.).

Und wie hat unser Volk auf „gefährlichen Höhen und modernen mystischen Hainen“ den Götzen geopfert, moderne „Ascherabilder“ angebetet und Schandaltäre in Städten und Gassen errichtet! Jer. 16.

Der Junge in der Tertia, von dem Thielicke erzählt, hatte vor dem Lesen der synoptischen Apokalypse kein klares Bild über den Greuel der Verwüstung in Deutschland. Das Chaos in seinem täglichen Blickfeld wurde ihm zu einem „Chaos“ in seinen Gedanken. Erst nach dem Lesen des 24. Matthäus-Kapitels bekamen Sinnlosigkeit und Ratlosigkeit „Konturen“, was er mit dem Ausspruch bekundete: Armes Deutschland! Auf einmal sah er, wie Thielicke richtig sagte, seine und seines Volkes Geschichte unter dem Lichte Gottes, wenn auch noch nicht unter dem Lichte der Gnade.

Wenn nun aber ein Volk vor Gott wieder zurechtkommen will, daß er die Fesseln auch sprengt, die es zwingen, dann muß es sich in Buße und neuem Gehorsam vor Gott niederwerfen. Ein aber die Buße und neue Gnade Suchender darf sich darum nicht bekümmern, ob der Nachbar in der anderen Bank (in diesem Falle die anderen Nationen) dies ebenso zerknirscht tut, um — wenn es daran fehlen sollte, in der Buße auch nicht zu weit zu gehen; denn sonst wären neue Gnade und neue Erbarmung dahin. Daher nochmals kurz:

1.) Man kann niemals über den Krieg und seine Folgen nachdenken, ohne an die Schuld unseres Volkes erinnert zu werden. Diese Schuld ist schon in der Geschichte seines Abirrens, wie dies D. Wurm auf der Skumene 1945 umriß, begründet und verankert. Kein Volk, das einmal die Segnungen des Christentums erlebte, darf ungestraft die Gnade verachten. Am Kreuz Jesu vorbei führt jeder Weg eines Volkes, wie dies selbst ein Mussolini vor seinem Bündnis mit Hitler im Blick auf das unchristliche Rumoren in Deutschland sagte und schrieb —, in den sicheren Abgrund.

Wieweit andere Völker am Kriege mitschuldig sind — oder ob sie sogar schuldiger sind, können wir nicht sagen und kümmert auch nicht in erster Linie.

2.) Man kann über die Schuld am Kriege oder Mitschuld nicht nachdenken, ohne über sich selbst nachdenken zu müssen. Wir wissen von uns, daß wir bei Druck zu Kapitulationen aus tausend Rücksichten leicht neigen, leidenschaftlich sind und dementsprechend es an Licht- und Salzkraft fehlen lassen. Es hat uns auch hier nicht zu kümmern, ob wir bei größerer Treue wirklich hätten etwas an den Dingen ändern können.

3.) Gerade — weil einzig allein Gott nur unsere Rettung ist, müssen wir alles vermeiden, was den Ernst aufrichtiger Buße — die jetzt nur helfen kann — herabmindern könnte.

4.) Gegen die Meinung des Schadens einer öffentlichen Schuld=erklärung gerichtet: Einen Segen dieser Schuld=erklärung dürfen wir schon darin erblicken, daß die Vertreter anderer Nationen auf der Ökumene 45 erklärten, sofort nach Rückkehr dafür sorgen zu wollen, daß dem vorhandenen Haßgedanken gewehrt werde und die Kirchen zur Hilfe für das notleidende Deutschland aufgerufen werden. Das ist geschehen und geschieht immer noch. Z. B. finden wir die Schweiz in ein fast einziges Hilfswerk verwandelt.

Dankbaren Herzens dürfen wir weiter feststellen, wie jeder Ver= nichtungsgedanke zerschlagen wurde. Wohlwissend — wie es in einer Welt des Eigennutzes, der Diplomatie, des Macht= und Güterhungers aussieht und zugeht, glauben wir sagen zu dürfen, daß mit der Buße unseres Volkes — selbst über Bitten und Verstehen — Gott die Feinde dämpfen und ihm helfen wird. Von diesem Glauben her kann die Richtigkeit der Schuld=erklärung nicht in Frage gestellt werden.

Indessen ergreift es uns tief, wenn wir lesen, wie andere Kirchen darauf warten, daß unsere Heimat ihnen einen neuen „Antriebsmotor“ schenke — diesmal aber nicht für eine neue „Kriegsmaschine“, sondern zur besseren Durchdringung der abgefallenen Welt mit dem Evangelium. Am Aufbau der deutschen Missionen ist man bereits mit 3 Millionen Dollar beteiligt.

Allerdings fragt man sich auf dieser Seite, wie dies die Missions=Konferenz in Toronto zeigte, wie weit die Pfähle in der Heidenwelt noch ausgesteckt und wie lange die Kirchen zur Mission noch Zeit haben werden.

P. Otto Hoffmann.

Zur sozialen Frage.

(Vgl. Nr. 3, S. 75 ff.).

Die alleinige Aufgabe der Kirche ist die Verkündigung des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente. Dies schließt aber die christliche Verantwortung gegenüber der Welt und ihren Teilgebieten ein; jedoch betätigt sich diese nicht durch Einmischung der Kirche in die Angelegenheiten des Staates und der sozialen Struktur.

Staat, Recht und Wirtschaftsleben beruhen auf Zwang und Gewalt (heute sagt man lieber: Macht) und liegen damit unterhalb des Evangeliums und auch der Kirche. Sie sind zwar Gottesordnung, aber nur vorläufig, nicht eigentlich, sind um der Sünde willen da (opus alienum, nicht opus proprium wie das Reich Gottes). In der sündigen Menschheit werden aber auch diese Gottesordnungen nie= derer Art dem Heilsratschluß Gottes dienstbar, ja verwirklichen selbst schon ein Stück Gottes Liebe. „Aufrechterhaltung der Ordnung, Schutz des Nebenmenschen und insofern wahre Liebe“. Im Reich Gottes gibt es keine soziale Frage mehr, in einer Gemeinde, die so weithin mit der unsichtbaren Kirche (hier auf Erden) zusammenfällt wie die Ur=gemeinde in Jerusalem, beinahe auch nicht mehr. Wir aber sind ge= wiesen, in Staat, Recht und Wirtschaftsleben, in diesen Formen des Zwangs und der Gewalt, mitzuarbeiten und diese Arbeit zu tun als Gottesdienst und Nächstenliebe. Nicht nur deshalb als Nächsten=

liebe, weil, auf das Ziel gesehen, das *opus alienum*, der Zorn Gottes, dem *opus proprium*, dem Heilsratschluß Gottes, dienstbar wird, sondern weil wir selbst in den vorläufigen Ordnungen das Richtziel immer vor Augen haben müssen, um nicht nur Zwang und Gewalt in den Dienst der Liebe zu stellen, sondern jetzt schon nach Möglichkeit statt ihrer die Liebe selbst zu betätigen. Die Lösung der sozialen Frage ist hier wohl ein besonders geeignetes Teilgebiet. In dem Kapitel „O arrependimento e a questão social“ wird das auch gezeigt. „Schuld und Vergebung“ gehören dem Reich der Liebe an. In dem Reich des Zwanges und der Gewalt (Recht) heißt es „Schuld und Strafe“. Der Christ als Glied der höchsten Gottesordnung bringt aus dieser etwas in die niedere Gottesordnung, wenn er in ihr tätig ist.

Daß die Kirche ihren Gliedern, und nicht nur ihnen, für diesen Dienst aus dem Evangelium klare Weisung geben muß, bedarf keiner Begründung, wenigstens dann nicht, wenn wir die Versöhnung darin sehen, daß Gott uns in seine Gemeinschaft aufnimmt und damit in seinen Dienst stellt. Christi Tod und Auferstehung gehören zusammen. So ist ja wohl auch das Kapitel: «A questão social vista pelo homem novo» gemeint.

Vor Einmischung aber müssen wir uns als Kirche hüten, d. h. auch vor Aufstellung positiver Programme, auch vor Begutachtung staatlicher Gesetze. Es ist an und für sich schon immer mißlich, zu loben, wo man in einem anderen Falle nicht Macht oder Mut hat, zu tadeln. Das Predigtamt ist ein Wächteramt: dies und das ist Sünde, wird die Kirche von Fall zu Fall sagen können und sagen müssen, ohne ängstlich zu fragen, ob auch die Macht dazu da ist. Anders haben auch die Propheten nicht Politik getrieben. Daß ich in einem bestimmten Fall gesündigt habe, das weiß ich. Kann ich es aber wagen, von irgend einem meiner Werke zu behaupten: „das ist die gute Frucht des Glaubens (d. h. frei von aller Schfucht)“? Die Kirche enthalte sich also jeder Rechtsprechung, da sie als höchste Gottesordnung diese in einem Sinne geben müßte, in dem sie nur Gott selbst geben kann.

Ihre Verantwortlichkeit bestätigt sie demnach ausschließlich dadurch, daß sie allen, die es hören wollen, aus dem Evangelium Weisung gibt und dadurch, daß sie die Sünde straft, kraft der göttlichen Majestät insbesondere auch die Sünde der irdischen Majestät. In eine niedere Gottesordnung sich einmischen, d. h. sich zu ihr herabgeben und ihr Wesen annehmen, kann sie nicht. Man vergleiche dazu, was oben über die Tätigkeit des Christen in der niederen Gottesordnung gesagt worden ist. Ihre Aufgabe ist vielmehr, immer mehr höchste Gottesordnung zu werden, was sie ja nur ist, soweit sie unsichtbare Kirche, d. h. wahre Kirche ist. Die Kirche kann z. B. keine kirchlich-politischen Parteien schaffen als kirchliches Werk nach Art des G. U.-Werkes. Bismarck hatte wohl recht, wenn er an Stöcker als Politiker nur aussetzen hatte, daß er Pastor war, und an ihm als Pastor, daß er Politiker war. Als schlichter Christ hätte er kämpfen sollen, nicht als Inhaber des Predigtamtes und damit als Repräsentant der Kirche.

Was insbesondere zur Lösung der sozialen Frage die Kirche in ihrem Raum tun kann und muß, das zeigt uns das N. T. mit der Diakonie. Den Weg ist Wichern gegangen als Gründer der Inneren Mission.

Vielleicht tragen diese Zeilen etwas dazu bei, klarzumachen, daß und inwiefern die Betätigung christlicher Verantwortlichkeit gegenüber der Welt und ihren Teilgebieten ein Treusein gegenüber dem ihr gewordenen Auftrag der Verkündigung bedeutet.

Vorstehendes hält sich an Luther, nach der Darstellung von Karl Holl, dem ich zum Teil auch im Ausdruck folge (Gesammelte Aufsätze zur R. G. I., 2. Auflage, S. 104 f.).

P. A. Bahn.

Gratulamur!

Aus Befangenheit, ja Bangnis des Lesenden und Lauschenden dem dichterischen Wort gegenüber löst sich uns gar nicht so leicht die Zunge, selbst wenn wir nur einen Dank aussprechen und ein geburts-tägliches Glück „anwünschen“ wollen. Jahre des sprachlichen Verstummens zumal, dazu die Abgeschnittenheit vom heimischen Sprachquell machten uns scheu, so daß es schon eines starken Anstoßes bedarf, um nur wieder von jener Kultur zu reden, der viele von uns ihr Bestes verdanken und deren Möglichkeiten wir heute, wo sie befreit ist vom Odium des Politischen, ja selbst des Ökonomischen, für ganz besonders groß halten. Laßt uns doch den Namen der „Dichter und Denker“ nicht selbst entwürdigen, sondern verdienen! Wir wollen nimmer vergessen, daß wir der Griechen in all ihrer Vorbildlichkeit gedenken nicht um der spartanischen Krieger, noch um der athenischen Krämer willen, sondern wegen jenes geistigen Einflangs, der ihrer Kultur Seele und Kraft gab. Damit wollen wir uns nun nicht, wie einschichtige Schlagwortfresser meinen könnten, gar anmaßen eine Art Griechenrolle der Gegenwart zu spielen. Wir wollen bloß andeuten, daß wir im Widerspiel der mannigfaltigen Weltgegensätze dem Geist den Primat vor der Macht zuerkennen, ob sie sich nun blut- oder geldmäßig gebärde.

Wir sind naiv genug, das mögen uns die -isten der verschiedensten Lager zugute halten, dieses Geistes Wehen dort am stärksten zu verspüren, wo er mit seinem menschlichen Medium, der Sprache, am innigsten verknüpft ist, im Bereiche des Dichterischen also. Es gibt freilich heutzutage Menschen — und nicht wenige —, die des Glaubens sind, die Zeit dichterischer Welterfassung sei vorüber, sei abgelöst durch eine realistische Tatsachenschau; es gibt andere, die zum mindesten an der Möglichkeit dichterischer Formung unserer heutigen Disharmonien zweifeln. Schließlich gibt es solche, die einfach behaupten, die wesentlichen Menschen dichterischen Geblüts seien in unseren Tagen schreck- oder schicksalhaft verstummt, während andere versichern, die besten Werke der Jetztzeit lägen alle druckbereit in wohlgefüllten Schubladen, einer künftigen, hörwilligen Leserschaft harrend. Dabei dürfen wir nur eines nicht vergessen: daß immerhin auch heute diejenigen